

„Mit zweifelsfreier Sicherheit ... keine Frau“

Geschlechtertests im Spitzensport zwischen medizinischer Expertise und Technikeuphorie der Funktionäre

VON STEFAN WIEDERKEHR

Überblick

Von 1968 bis 1998 fanden bei den Olympischen Spielen systematische Labor-tests statt, die das Ziel hatten, das Geschlecht aller Teilnehmerinnen von Frauenwettbewerben als eindeutig weiblich zu bestimmen, wenngleich nach dem damaligen und heutigen Stand der Forschung eine eindeutige Zuweisung zu einem biologischen Geschlecht nicht bei allen Individuen erreichbar ist. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) – so die These des vorliegenden Beitrags – antwortete mit Geschlechtertests auf einer rein biologischen Ebene (*sex*) auf eine Herausforderung im Bereich des sozial konstruierten Geschlechts (*gender*), die durch die Systemkonfrontation des Kalten Krieges an Brisanz gewonnen hatte: siegreiche Spitzensportlerinnen aus sozialistischen Ländern. Sie überschritten *zwei* Grenzen zugleich. Erstens drangen sie als Frauen in die kulturell männlich codierte Sphäre des Leistungssports ein und stellten auf diese Weise die traditionelle Geschlechterordnung in Frage. Zweitens bedrohte der Sieg einer Repräsentantin des Ostblocks im Kontext des Kalten Krieges das Selbstwertgefühl der westlich-kapitalistischen Welt. Medizinische und technische Entwicklungen spielten als drittes Element eine Rolle für den Einsatz der Geschlechtertests, wie gestützt auf amerikanische und deutschsprachige Presseberichte sowie zeitgenössische medizinische Fachliteratur gezeigt wird. Mit dem so genannten Barr-Body-Test wurde eine vermeintlich „wissenschaftlich unfehlbare“ und kostengünstige Methode zur Feststellung des biologischen Geschlechts mit einer Begeisterung gefeiert, der differenziertere Betrachtungsweisen der Sportmediziner sowie erkenntnistheoretische und ethisch begründete philosophische Bedenken nichts mehr anhaben konnten.

Abstract

From 1968 to 1998, participants in women's Olympic events had to undergo a test in order to establish if they really were women. For some individuals, however, it is not possible to determine the biological sex unambiguously. Nonetheless, gender had become a central issue in women's sport during the Cold War. In this paper, I argue that with the introduction of gender verification during international sporting events, the International Olympic Committee

(IOC) responded to the challenge of determining the socially constructed „gender“ of participants on the purely biologicistic level of „sex“. The aim of this paper is to show that this strategy was motivated by the fact that victorious women from socialist countries simultaneously transgressed two social boundaries. First of all, as women they pushed into the culturally male-dominated sphere of high-performance sport, questioning the traditional gender rank. Secondly, victorious women representing the Eastern bloc in the context of the Cold War threatened the self-esteem of the Western capitalist world. Moreover, medical and technical developments played an important role. It was not until the 1960s that a simple and cost-efficient method for the systematic testing of the chromosomal sex (the so-called Barr body test) was available. This allegedly „scientifically infallible“ method made sport officials enthusiastic about what they took to be an unambiguous and reliable solution to the problem. This view prevailed, although it had been criticised from a medical point of view and opposed on ethical grounds.

Einleitung

Während der Olympischen Sommerspiele von Mexico-City im Jahre 1968 machte der amerikanische Sportarzt Bill McCarty in einem Zeitungsinterview folgende Aussage: „Entweder wir erhalten endlich klare Bestimmungen, was olympisch gesehen eine Frau ist, oder wir werden an den Spielen 1976 Männer mit Frauen zusammen starten lassen.“¹ Was als Schreckensvision gemeint war, blieb aus: Von 1968 bis 1998 fanden bei den Olympischen Spielen systematische Labortests statt, die das Ziel hatten, das Geschlecht aller Teilnehmerinnen bei Frauenwettbewerben als eindeutig weiblich zu bestimmen.²

1 Blick, 18.10.1968, S. 16.

2 Ihre Premiere bei sportlichen Großveranstaltungen hatten Geschlechtertests 1966 bei den *British Commonwealth Games* in Kingston (Jamaica) und den Leichtathletik-Europameisterschaften desselben Jahres in Budapest gehabt. Einzelne Weltsportverbände verzichteten bis heute nicht auf diese diskriminierende Praxis. Die wichtigsten Vorstudien zu einer kritischen Geschichte der Geschlechtertests im Sport stammen von: Cheryl L. Cole, *One Chromosome Too Many?* in: Kay Schaffer u. Sidonie Smith (Hg.), *The Olympics at the Millennium. Power, Politics and the Games*, New Brunswick u. London 2000, S. 128-146; Ian Ritchie, *Sex Tested, Gender Verified. Controlling Female Sexuality in the Age of Containment*, in: *Sport History Review* 34, 2003, S. 80-98; Laura A. Watzwick, *Verifying the Myth. Olympic Sex Testing and the Category „Woman“*, in: *Women's Studies International Forum* 26, 2003, S. 553-560; Alison Wrynn, *The Human Factor. Science, Medicine and the International Olympic Committee, 1900-70*, in: *Sport in Society* 7, 2004, S. 211-231; Catherine Louveau u. Anaïs Bohuon, *Le test de féminité, analyseur du procès de virilisation fait au sportives*, in: Thierry Terret u.a. (Hg.), *Sport et genre*, 4 Bde., Paris 2005, Bd. 1, S. 87-117. Einen guten Überblick über die medizinischen Diskussionen geben: Joe Leigh Simpson u.a., *Gender Verification at the Olympics*, in: *JAMA* 284, 2000, S. 1568f.; Arne Ljungqvist, *Gender Verification*, in: Karen Christensen, Allen Guttmann u. Gertrud Pfister (Hg.), *International Encyclopedia of Women and Sports*, 3 Bde., New York 2001, Bd. 1, S. 447-451; J[onathan] C. Reeser, *Gender Identity and Sport. Is the Playing Field Level?* in: *British Journal of Sports Medicine* 39, 2005, S. 695-699.

Die Bezeichnung für das, wofür ich im Folgenden den Begriff „Geschlechtertests“ verwenden werde, schwankt in Quellen und Forschung. Auch zwischen den verschiedenen Sprachen gibt es Unterschiede. Häufig ist die Rede von Weiblichkeitskontrollen („femininity control“, „contrôle de féminité“), von Sex-Kontrollen („sex control“, „contrôle de sexe“), von Geschlechtsbestimmung („sex determination“, „détermination de sexe“) und von „gender verification“. Daneben gibt es zahlreiche weitere Varianten. Dieser terminologische Wirrwarr spiegelt die Unsicherheit der Schreiber darüber wider, was genau mit Hilfe dieser Tests getan wird. Die Antwort auf die Frage, wer „olympisch gesehen eine Frau ist“, werde ich in diesem Beitrag nicht schuldig bleiben. Interessanter und für eine wissenschaftliche Untersuchung ergebiger ist jedoch das Problem, weshalb das Internationale Olympische Komitee (IOC) in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre auf die Idee kam, eine derartige Frage zu stellen und schließlich auch in Form von Reglements zu beantworten, obwohl, wie im Folgenden deutlich wird, die Zielsetzung einer eindeutigen Geschlechtsbestimmung bei manchen Individuen bereits auf der biologischen Ebene des Geschlechts *sex* (verstanden als Gegensatz zum sozial konstruierten Geschlecht *gender*) unerreichbar bleibt.

Die Arbeitshypothese lautet, dass die Einführung von Geschlechtertests bei internationalen Sportwettkämpfen durch die *zweifache* Grenzüberschreitung siegreicher Spitzensportlerinnen aus sozialistischen Ländern motiviert war. Erstens drangen sie als Frauen in die kulturell männlich codierte Sphäre des Leistungssports ein und stellten auf diese Weise die traditionelle Geschlechterordnung in Frage. Zweitens bedrohte der Sieg einer Repräsentantin des Ostblocks im Kontext des Kalten Krieges das Selbstwertgefühl der westlich-kapitalistischen Welt. Die Unterstellung der westlichen Presse, Sportlerinnen aus dem Ostblock seien eigentlich gar keine Frauen und somit Betrüger(innen), war daher schnell zur Hand. Als weiteres Element – und das soll der Fokus dieses Beitrages sein – spielten medizinische und technische Entwicklungen eine Rolle. Diese hatten zur Folge, dass ab dem Ende der 1960er Jahre mit dem so genannten Barr-Body-Test eine einfach durchzuführende und kostengünstige Methode für systematische Geschlechtertests bereitstand.

Im ersten Teil dieses Beitrags werde ich die Geschlechtertrennung im Sport aus der Perspektive der Gender Studies kritisch beleuchten. Der zweite Abschnitt fragt nach der Bedeutung des Sports im Allgemeinen und des Frauensports im Speziellen für den Systemgegensatz im Kalten Krieg. Darauf gestützt analysiere ich schließlich die Erwartungen, die Sportfunktionäre und Journalisten auf den Barr-Body-Test projizierten. Wie es zu zeigen gilt, führte diese neuartige Methode zur Feststellung des chromosomalen Geschlechts in den Händen von Laien zu einer Technikeuphorie. Der Glaube, eine zuverlässige und eindeutige Methode zur Lösung eines als gravierend eingestuften Problems gefunden zu haben, ließ sich von medizinischen Forschungskontroversen und ethischen Einwänden nicht mehr erschüttern.

Die Kategorien *sex* und *gender* vermischen sich im Spitzensport somit auf höchst interessante Weise: Verweigerten sich sozialistische Siegerinnen doppelt der sozial konstruierten Rollenerwartung an Frauen (*gender*), so reagierte die internationalen Sportverbände mit Geschlechtskontrollen, die auf einem rein biologistischen Ansatz beruhen (*sex*).

Als Quellen dienen Publikationen des IOC, sportmedizinische Fachliteratur sowie amerikanische und deutschsprachige Presseartikel, die überwiegend aus den späten 1960er und frühen 1970er Jahren stammen. Der Eigendynamik des Mediensystems und den Spezifika des medialen Diskurses ist entsprechend Rechnung zu tragen.

Sport und Geschlecht

Die Segregation der Geschlechter ist im Sport in einem Ausmaß verwirklicht, wie dies in kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich heute noch der Fall ist. Die Geschichte des Frauensports ist – aus der kulturell dominanten androzentrischen Perspektive – eine Geschichte des Eindringens von Frauen in eine männliche Sphäre. Eine erfolgreiche Spitzensportlerin fordert die traditionelle Ordnung der Geschlechter heraus und verletzt hergebrachte Weiblichkeitsideale.³ Die Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (*sex*) und sozial konstruiertem Geschlecht (*gender*), die in den Kulturwissenschaften zur Dekonstruktion der vermeintlich natürlichen Kategorie Geschlecht führte,⁴ wurde in den letzten Jahren auch in Sportwissenschaft und Sportgeschichte mit Gewinn angewendet.

Ein zentrales Ergebnis dieser jüngeren Forschung⁵ ist Folgendes: Das biologistische Argument, die Trennung von Frauen und Männern im Sport beruhe auf naturbedingten Unterschieden der körperlichen Leistungsfähigkeit und diene dem fairen Wettkampf, weil sie gleiche Ausgangsbedingungen für die Startenden schaffe, ist aus *gender*-Perspektive leicht angreifbar. Zunächst besteht eine Asymmetrie in dem Sinne, dass Geschlechtertests nur bei Frauenwettbewerben stattfinden. Dies impliziert, dass die Teilnahme von

- 3 Allen Guttmann, *Women's Sport. A History*, New York 1991; Susan K. Cahn, *Coming on Strong. Gender and Sexuality in Twentieth-Century Women's Sport*, New York 1994; Manuela Müller-Windisch, *Aufgeschnürt und außer Atem. Die Geschichte des Frauensports*, München 2000; Christensen/Guttmann/Pfister (wie Anm. 2); Terret (wie Anm. 2).
- 4 Aus der umfangreichen Literatur: Joan Scott, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *American Historical Review* 91, 1986, S. 1053-1075; Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991; dies., *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a.M. 1997; Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005.
- 5 Ilse Hartmann-Tews u.a., *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Opladen 2003; Anja Voss, *Geschlecht im Sport. Sozialkonstruktivistische Lesarten*, Schorndorf 2003; Claudia Kugelmann u.a. (Hg.), *Geschlechterforschung im Sport. Differenz und/oder Gleichheit. Beiträge aus der dvs-Kommission „Frauenforschung in der Sportwissenschaft“*, Hamburg 2004; Ilse Hartmann-Tews u. Bettina Rulofs (Hg.), *Handbuch Sport und Geschlecht*, Schorndorf 2006.

Frauen bei den Männern nicht unfair wäre, und widerspricht dem Gleichheitsgedanken, wie einzelne Athletinnen immer wieder vergeblich bemängelten:

„Canadian figure skater Barbara Beriezowski said she thought men should be subjected to the testing [gemeint sind die Geschlechtertests bei den Olympischen Winterspielen in Montreal 1976, S.W.], too. ‚Why not?‘ she asked. ‚Everyone is equal.‘ But an Austrian skier and a U.S. Olympic team physician placed the issue in better perspective. ‚If a girl is a boy, it makes a lot of difference,‘ said downhill skier Nicola Spiess, ‚but if a boy is a girl it doesn’t matter.‘ ‚It’s a matter of philosophy,‘ said Dr. Dan Hanley in explaining why men are not similarly checked. ‚Men are muscular and stronger. A man with feminine tendencies would not have an advantage. A woman with male tendencies definitely would.“⁶

In der Tat stellt sich hier eine philosophische Frage, und zwar diejenige nach der Inszenierung der Ungleichheit der Geschlechter.

Manche Sportarten reproduzieren darüber hinaus das Stereotyp vom „schwachen Geschlecht“, indem sie nicht nur Frauen und Männer voneinander trennen, sondern auch unterschiedliche Regelwerke für die beiden Geschlechter anwenden. So reichen im Frauentennis bei den meisten Turnieren zwei Gewinnsätze für den Sieg, während es bei den Männern üblicherweise drei sind. Anstelle von Zehnkämpfen tragen Frauen Siebenkämpfe aus. Der Body-Check, der im Männereishockey ein zuschauerwirksames Spielelement ist, wird im Fraueneishockey mit einer Zeitstrafe belegt. Ebenso wenig mit fairem Wettkampf, sondern allein mit der sozialen Konstruktion von Geschlecht zu tun hat die Tatsache, dass in bestimmten Sportarten olympische Wettkämpfe für das eine Geschlecht reserviert sind. Beispiele sind Synchronschwimmen und der Stufenbarren für die Frauen oder das Ringturnen für die Männer.⁷

Eine wichtige Rolle bei der Fortschreibung von traditionellen Frauenbildern spielen die Medien. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in der westlichen Sportpresse liegen inzwischen eine Reihe von Untersuchungen vor. In jeder Hinsicht grundlegend waren die quantitativen Arbeiten Marie-Luise Kleins zur westdeutschen Presse des Jahres 1979, deren Resultate in Nachfolgestudien zu anderen Zeiträumen und Ländern in den Grundzügen immer wieder bestätigt wurden.⁸ Demgemäß sind Spitzensportlerinnen quan-

6 Chicago Tribune, 3.2.1976, S. C2.

7 Ilse Hartmann-Tews, Soziale Konstruktion von Geschlecht. Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft, in: Hartmann-Tews, Soziale Konstruktion (wie Anm. 5), S. 13-27, hier S. 24f.

8 Marie-Luise Klein, Frauensport in der Tagespresse. Eine Untersuchung zur sprachlichen und bildlichen Präsentation von Frauen in der Sportberichterstattung, Bochum 1986; dies. u. Gertrud Pfister, Goldmädel, Rennmützen und Turnkücken. Die Frau in der Sportberichterstattung der BILD-Zeitung, Berlin 1985; Margaret C. Duncan, Michael Messner u. Linda

titativ klar unterrepräsentiert. Je nach untersuchtem Zeitraum, Land, Sportereignis und Medium nehmen Berichte über Sportlerinnen nur gerade zwischen vier und fünfzehn Prozent des Volumens der gesamten Sportberichterstattung ein. Artikel über Frauensport werden zudem in größerem zeitlichem Abstand zum Ereignis veröffentlicht – leicht überspitzt: Am Montag füllt die Bundesliga die Spalten, am Dienstag findet sich vielleicht Platz für den Frauenwettkampf des Wochenendes. Die Textbeiträge über und in noch höherem Maße die Abbildungen von Frauen sind im Sportteil von Tageszeitungen Lückenfüller, die einen schwachen Bezug zur Tagesaktualität aufweisen und der optischen Auflockerung dienen (s. Abb. 1). Dies ging im Jahrgang 1979 der *Bild-Zeitung* so weit, dass weniger Athletinnen auf den Fotos zu sehen waren als Partnerinnen männlicher Sportidole.⁹

Frauen werden in Text und Bild der Sportpresse auch qualitativ anders dargestellt als Männer. Männer werden häufiger bei der Ausübung sportlicher Aktivität abgebildet, Frauen hingegen eher in passiver Pose und gestellten Situationen „präsentiert“.¹⁰ Festgestellt wurden in der bisherigen Forschung weiter die Naturalisierung von Geschlechtsunterschieden, die Trivialisierung der sportlichen Betätigung von Frauen durch die Medien („Goldmädels, Rennmiezchen und Turnküken“), ihre Präsentation in nicht-sportlichen Rollen wie Ehefrau oder Mutter, ihre Psychologisierung und ihre Sexualisierung in einem Ausmaß, dass „Fotos von Sportlerinnen mitunter Ähnlichkeiten mit Fotos der Soft-Core-Pornographie aufweisen“.¹¹

Williams, Coverage of Women's Sports in Four Daily Newspapers, Los Angeles 1991, <http://www.la84foundation.org/9arr/ResearchReports/ResearchReport1.htm> [Stand: 20.4.2008]; Bettina Rulofs, Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse. Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik WM 1999, Butzbach-Griedel 2003; Gertrud Pfister, Gender, Sport und Massenmedien, in: Kugelmann (wie Anm. 5), S. 59-88; David Rowe, Sport, Culture and the Media. The Unruly Trinity, Maidenhead 2004; Margaret C. Duncan u. Michael A. Messner, Gender in Televised Sports. News and Highlight Shows, 1989-2004, Los Angeles 2005, <http://www.la84foundation.org/9arr/ResearchReports/tv2004.pdf> [Stand: 20.4.2008]; Ilse Hartmann-Tews u. Bettina Rulofs, „Goldmädels, Rennmiezchen und Turnküken“ Revisited. A Comparison of Newspaper Coverage of Sports and Gender Representation in Germany 1979 and 1999, in: Annette R. Hofmann u. Else Trangbæk (Hg.), International Perspectives on Sporting Women in Past and Present. A Festschrift for Gertrud Pfister, Copenhagen 2005, S. 307-320; Ilse Hartmann-Tews u. Bettina Rulofs, Zur Geschlechterordnung in den Sportmedien. Traditionelle Stereotypisierungen und Ansätze ihrer Auflösung, in: Thomas Schierl (Hg.), Handbuch Medien, Kommunikation und Sport, Schorndorf 2007, S. 137-154 sowie die in Anm. 10 u. 11 zitierte Literatur.

9 Klein/Pfister (wie Anm. 8), S. 47ff.

10 Ebd., S. 94; Klein (wie Anm. 8), S. 228f.; Ilse Hartmann-Tews u. Bettina Rulofs, Die Konstruktion von Geschlecht im Rahmen der visuellen Sportkommunikation, in: Thomas Schierl (Hg.), Die Visualisierung des Sports in den Medien, Köln 2004, S. 111-134, hier S. 118ff.

11 Ilse Hartmann-Tews u. Bettina Rulofs, Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht? in: Hartmann-Tews, Soziale Konstruktion (wie Anm. 5), S. 29-68,

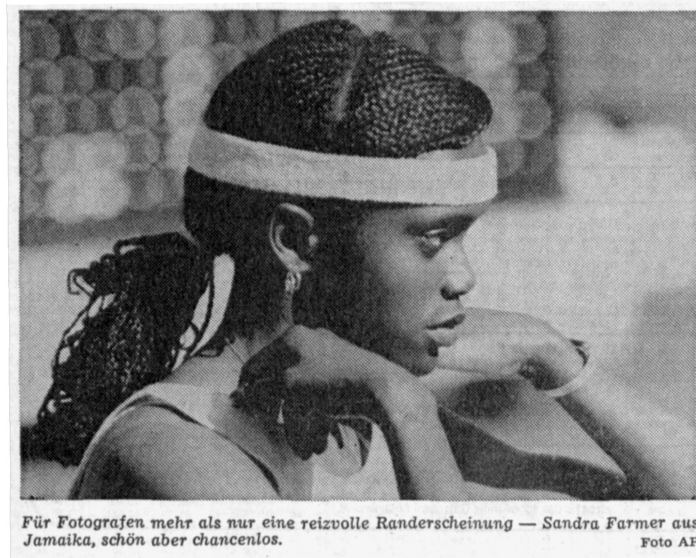


Abb. 1: Die Berichterstattung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über die Leichtathletik-WM 1983. Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.8.1983, S. 20.

Kraft und Leistungsfähigkeit, die die wesentlichen Voraussetzungen für sportlichen Erfolg bilden, sind kulturell männlich codiert. Geht das Eindringen in die Sphäre des Mannes *nicht* auf Kosten tradierter Ideale weiblicher Schönheit, ist dies der Presse eine Meldung wert. So berichtete das schweizerische Pendant zur *Bild-Zeitung*, die Boulevard-Zeitung *Blick*, über die Olympischen Sommerspiele 1968 in Mexico-City wie folgt:

„Das Defilee während der Eröffnungsfeier widerlegte das alte Vorurteil, Spitzensportlerinnen müssen unweiblich, streng aussehend und bieder sein: In allen Delegationen marschierten Mädchen mit, welche durchaus an einer Schönheitskonkurrenz konkurrieren könnten.“¹²

Solange eine Frau traditionelle Schönheitsideale erfüllt, seien – so die Presse beidseits des Atlantiks in seltener Einhelligkeit – Geschlechtertests eigentlich überflüssig: Der *Blick* bezeichnete im Zusammenhang mit den Olympischen Sommerspielen 1968 die Schweizer Fünfkämpferin Meta Antenen als „eines der weiblichsten Wesen dieser Olympischen Spiele“ und als „sportliche Blondine, die keinen Sextest zu fürchten hat“¹³ nachdem die *Los Angeles Times* über die Winterspiele desselben Jahres Folgendes berichtet hatte:

hier S. 31f. u. 54 (wörtliches Zitat). Vgl. auch Margaret C. Duncan, *Sports Photographs and Sexual Difference. Images of Women and Men in the 1984 and 1988 Olympic Games*, in: *Sociology of Sport Journal* 7, 1990, S. 22-43, hier S. 29.

12 *Blick*, 17.10.1968, S. 9.

13 *Blick*, 18.10.1968, S. 16.

„The women skiers, among the most beautiful and feminine in the Winter Olympics, are both amused and chagrined by directives that they must be subjected to tests to determine if they are really women. ‚It seems a bit ridiculous and a wasted effort in some ways,‘ said Karen Budge of Jackson, Wyo., a slalom specialist [...] It certainly is in Karen’s case. She is a willowy blond, 5-foot-8, with the figure of a Las Vegas showgirl“.¹⁴

Der geschlechtergeschichtliche Ansatz vermag die Einführung von Geschlechtertests als Abwehrreaktion gegen Frauen, die als Spitzensportlerinnen gegen traditionelle Rollenbilder verstoßen, plausibel zu machen. Geschlechtertests sind gemäß dieser Interpretation Ausdruck des tiefsitzenden Vorurteils, dass körperlich leistungsfähige Individuen keine Frauen sein können, und dienen dazu, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu stabilisieren. Um den Zeitpunkt der Einführung von Geschlechtertests im Spitzensport zu erklären, reicht der geschlechtergeschichtliche Ansatz aber nicht aus. Hierzu ist die Perspektive um die Dimension der internationalen Beziehungen zu erweitern.

Kalter Krieg auf der Aschenbahn

Nachdem die Sowjetunion in der Zwischenkriegszeit versucht hatte, eine weltumspannende Arbeitersportbewegung als Gegenentwurf zum „bourgeois“ Sport aufzubauen,¹⁵ gab sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihre sportpolitische Selbstisolation auf. Mit dem Beitritt der Sowjetunion zum IOC und ihren guten Ergebnissen bei der ersten Teilnahme an Olympischen Spielen 1952 nahm der Kalte Krieg auf der Aschenbahn seinen Anfang. Seither sahen beide Parteien des Ost-West-Konflikts in sportlichen Erfolgen einen Gradmesser für die Überlegenheit des jeweiligen Gesellschaftssystems.¹⁶

Die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der Deutschen Demokratischen Republik blickte, um ein Beispiel aus dem Osten zu geben, wie folgt auf die Sommerspiele von Mexico-City zurück:

„Die Ehrungen des Jahres 1968 für die Olympiateilnehmer unserer Republik [...] waren nicht nur den Sekunden, Metern und Punkten gewidmet, mit denen

14 Los Angeles Times, 3.2.1968, S. A6.

15 André Gounot, Die Rote Sportinternationale. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport, Münster 2003; Barbara J. Keys, Globalizing Sport. National Rivalry and International Community in the 1930s, Cambridge 2006.

16 Victor Peppard u. James Riordan, Playing Politics. Soviet Sport Diplomacy to 1992, Greenwich u. London 1993; Michail Ju. Prosumenschtschikow, Bolschoi sport i bolschaja politika, Moskau 2004; Uta A. Balbier, Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Der deutsch-deutsche Sport 1950-1972, Paderborn 2007; Nikolaus Katzer, Kalter Krieg auf der Aschenbahn. Deutsch-russische Sportbegegnungen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Karl Eimermacher u. Astrid Volpert (Hg.), Tauwetter, Eiszeit und gelenkte Dialoge. Russen und Deutsche nach 1945, München 2006, S. 779-809; Stephen Wagg u. David L. Andrews (Hg.), East Plays West. Sport and the Cold War, London u. New York 2007.

unsere Mädchen und Jungen jenseits des Atlantiks Aufsehen erregt hatten. Sie umfaßten mehr; sie galten den Siegern der Geschichte“.¹⁷

Der *Blick* kommentierte auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs nicht ohne Schadenfreude:

„Der Kreml ist muff [Helvetismus für „verärgert“, S.W.] darüber, wie das Sowjetteam in Mexiko von den amerikanischen ‚Kapitalisten‘ geradezu deklassiert wird: 88 US-Medaillen, davon 37 Gold, gegen nur 53, davon 16 Gold für die Sowjetunion [...] Seit die USA so weit voran sind, werden in den Sowjet-Zeitungen [...] keine Medaillenspiegel mehr abgedruckt“.¹⁸

Der Frauensport ist in diesem Zusammenhang von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn die sozialistischen Staaten waren in den weiblichen Wettbewerben eklatant überlegen, was sich im Gesamtmedaillenspiegel bei Olympischen Spielen spürbar niederschlug. In den amerikanisch-sowjetischen Leichtathletikbegegnungen, die seit 1958 unter großer Aufmerksamkeit des Publikums stattfanden, ging dies soweit, dass die Sowjetunion regelmäßig den Gesamtsieg davontrug, obwohl die amerikanischen Männer die sowjetischen besiegt hatten.¹⁹

In dieser Situation machte sich in der westlichen Sportpresse das Stereotyp der vermännlichten Sowjetathletin, die „eigentlich gar keine Frau“ ist, breit. Die Medien der kapitalistischen Staaten schürten, wie an anderer Stelle genauer auszuführen ist, das Feindbild des Sozialismus, indem sie den Ostblockstaaten systematisches Doping unterstellten und in der dadurch verursachten Virilisierung von Frauen den Höhepunkt der Menschenverachtung sahen. Dem politischen Gegner wurde zugetraut und bisweilen offen unterstellt, auf widernatürliche Weise das Geschlecht von Athletinnen bzw. Athleten zu manipulieren, um sich im sportlichen Systemwettbewerb illegitime Vorteile zu verschaffen:

„This is not to suggest sex tests are unnecessary. Dr. Nahum Sternberg, a medical advisor to the Soviet Ministry of Sports from 1956 to 1965, told Leo Heiman of Copley News Services some time ago that the Russians have used hormones to change boys into girls and to make women athletes more masculine.“²⁰

17 Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.), XIX. Olympische Spiele Mexiko-Stadt 1968, Berlin 1969, S. 259.

18 *Blick*, 26.10.1968, S. 11.

19 Joseph M. Turrini, „It Was Communism Versus the Free World“. The USA-USSR Dual Track Meet Series and the Development of Track and Field in the United States, in: *Journal of Sport History* 28, 2001, S. 427-471, hier S. 432-435. Vgl. auch James Riordan, *Sport in Soviet Society. Development of Sport and Physical Education in Russia and the USSR*, Cambridge 1977, S. 315-324; ders., *The Rise, Fall and Rebirth of Sporting Women in Russia and the USSR*, in: *Journal of Sport History* 18, 1991, S. 183-199; Gertrud Pfister, *Frauen und Sport in der DDR*, Köln 2002, S. 88-103.

20 *Los Angeles Times*, 2.3.1968, S. A1.

Doping führt, wie die westliche Sportpresse unermüdlich betonte, bei Frauen in vielen Fällen zu einer Vermännlichung der äußeren Erscheinung, insbesondere zur Vertiefung der Stimme, zu männlicher Behaarung und Veränderungen der Fettverteilung im Körper. In den 1980er Jahren wurde insbesondere die „maskulin wirkende“²¹ tschechoslowakische Mittelstreckenläuferin Jarmila Kratochvílová zur Zielscheibe derartiger Kritik. Ein amerikanischer Kommentator ließ sich zu folgender Aussage hinreißen: „I don't think muscles are ugly on women [...] but if Jarmila Kratochvilova is the future of women's sports, I'm not sure I'm ready for it“.²²

Wenn in der Schweizer Boulevard-Presse zu lesen war, dass „der männlich aussehende[n] [...] Kratochvilova [...] von Gegnerinnen offen Muskelpillen-Missbrauch vorgeworfen wird“,²³ so war dies diskret im Vergleich mit dem Rundumschlag der *Welt*:

„War das überhaupt eine Frau, die dort unten im weiten Rund ihre Konkurrentinnen zu Statistinnen degradierte? In der Tat: Jarmila [...] schaut nicht aus wie eine Frau. Die Gesichtszüge sind herb, männlich, die Beinmuskulatur erinnert an die ihrer Athleten-Kollegen. Aber Jarmila ist eine Frau. Das brachte der jeweils obligatorische Sex-Test in Ost und West stets an den Tag. Und daß sie vollgepfropft mit muskelbildenden, anabolen Stereoden [sic] sei, wer will ihr das verübeln? [...] Von geheimnisvollen Hormonpräparaten, die von Tieren stammen sollen und nicht analysiert werden können, ist im Falle Kratochvilova sogar die Rede [...] Aber: Jarmila ist nicht die einzige tschechoslowakische 400-m-Läuferin von Weltklasse. Und dabei gibt es nicht nur leistungsmäßige Unterschiede. Die anderen jungen Damen aus Prag und Preßburg sehen halt aus wie junge Damen so aussehen: adrett und weiblich. Die 800-m-Weltmeisterin weiß freilich, daß sich die Männer schon in früheren Jahren nicht gerade nach ihr umgedreht haben, wenn sie in Prag über die Straßen flanierte. Das einzige, was ihr wesentlich erschiene, hat sie einmal gesagt, sei der Leistungssport“.²⁴

Dass die Dopingvorwürfe gegenüber Athletinnen und Athleten aus dem Ostblock zum Teil berechtigt waren, ist im vorliegenden Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung, denn der Barr-Body-Test trägt nichts zur Identifizierung von Dopingsünderinnen und -sündern bei (s.u.). Entscheidend ist, dass in den Augen der Sportfunktionäre das Problem von „Frauen, die keine Frauen sind“ in der Konstellation des Kalten Krieges an Virulenz gewann, dass sie eine Lösung dieses tatsächlichen oder imaginierten Problems anstrebten und daher schließlich Ende der 1960er Jahre obligatorische Geschlechtskontrollen bei sportlichen Großereignissen einführten.

21 Neue Zürcher Zeitung, 28.7.1983, S. 30.

22 Los Angeles Times, 10.8.1983, S. D1.

23 Blick, 11.8.1983, S. 15.

24 Welt, 11.8.1983, S. 12.

„Scientifically infallible“: Erwartungen von Sportfunktionären und Medien an Geschlechtertests

Wer ist nun aber „olympisch gesehen eine Frau“? Die Antwort auf diese Frage steht noch aus. Die ersten Geschlechtertests in den Jahren 1966 und 1967 beruhten auf einer äußerlichen Untersuchung durch eine medizinische Kommission. Danach schien der Barr-Body-Test eine einfache und klare Antwort zu geben. Dieser Test, der auch als Sexchromatintest bezeichnet wird, erlaubt es, kostengünstig auf die Geschlechtschromosomen in einer Zelle rückzuschließen. Dabei wird ein Mundschleimhautabstrich der Testperson im Labor analysiert. Ausgehend vom Regelfall (Geschlechtschromosomen des Mannes: XY, Geschlechtschromosomen der Frau: XX) wird das Resultat interpretiert: Sind Barr-Bodies (Sexchromatinkörperchen) nachweisbar, gilt die Testperson als weiblich, weil die Bildung von Sexchromatinkörperchen zwei weibliche Geschlechtschromosomen in einer Zelle voraussetzt. Ist der Befund hingegen „chromatinnegativ“, gilt die Testperson als männlich (s. Abb. 2).²⁵

Wen überführte man mit einem derartigen Test? In der Sportgeschichte lassen sich die Fälle von Männern, die verkleidet an Frauenwettbewerben auf Weltklasseniveau teilnahmen, an einer Hand abzählen.²⁶ Auch mit Dopingbekämpfung hat der Barr-Body-Test nichts zu tun. Denn Doping hat keinen Einfluss auf die Geschlechtschromosomen – der Test schlägt bei einem Individuum das ganze Leben lang gleich aus, selbst wenn die Person systematisch dopt oder eine operative Geschlechtsumwandlung vollziehen lässt. Aufgespürt wurden vielmehr so genannte Intersexe, d.h. Individuen bei denen genotypisches und phänotypisches Geschlecht²⁷ nicht übereinstimmen oder bei denen mehrdeutige äußere Genitalien keine eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht zulassen.²⁸ Umgangssprachlich spricht man auch von Hermaphroditen oder Zwittern. Dies trifft auf die polnische Sprinterin Ewa Klobukowska zu, die im September 1967 als erste Person überhaupt einen Geschlechtertest im Sport nicht bestand,²⁹ und ebenso auf die geringe Zahl späterer „Fälle“.

In der westlichen Öffentlichkeit der 1960er Jahre bestand kein Zweifel daran, dass der Start von Intersexen bei Frauenwettbewerben einen Betrug

25 Zu den Problemen dieser Methode s.u.

26 Cole (wie Anm. 2), S. 134f. u. 146.

27 „Genotyp“ bezeichnet die Gesamtheit der Erbfaktoren eines Lebewesens, „Phänotyp“ sein äußerliches Erscheinungsbild.

28 Claudia Lang, *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*, Frankfurt a.M. u. New York 2006; Catherine Harper, *Intersex*, Oxford u. New York 2007.

29 Zu Klobukowska vgl. Stefan Wiederkehr, „Unsere Mädchen sind alle einwandfrei“. Die Klobukowska-Affäre von 1967 in der zeitgenössischen Presse (Polen, BRD, Schweiz), in: Arié Malz, Stefan Rohdewald u. Stefan Wiederkehr (Hg.), *Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert*, Osnabrück 2007, S. 269-286.

darstellte. Das IOC sprach in seinem *Newsletter* von „cheating, which takes place, whether intentionally or not“.³⁰ Auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hielt mit ihrem Urteil nicht zurück. Bereits in der Kurzmeldung über den Ausschluss Klobukowskas vom Wettkampfsport ist das Verdikt eindeutig:

„Die Polin Ewa Klobukowska [...] ist keine Frau. Es hätte vermieden werden können, den peinlichen Umstand an die Öffentlichkeit zu zerren. Denn bereits nach der Europapokal-Zwischenrunde von Wuppertal hatte ein erstes Untersuchungsergebnis gegen die Polin gesprochen.“³¹

Der Kommentar unter dem Titel „Betrogen“ prangerte die Gewissenlosigkeit der sozialistischen Staaten an und bezeichnete den Ausschluss Klobukowskas trotz des tragischen individuellen Schicksals als „um der Wahrheit willen“ notwendig.³² Auch die in München erscheinende *Sportillustrierte* stand den neuen Untersuchungstechniken positiv gegenüber:

„Schon seit Jahrzehnten haben Frauen, die keine Frauen sind, das Bild des weiblichen Leistungssports verfälscht [...] Vor der Zwischenrunde des Europapokals in Wuppertal wurden die Athletinnen einer *gynäkologischen, human-genetischen und endokrinologischen Untersuchung an der Universitätsklinik Düsseldorf* unterzogen. Bei diesem *mit modernsten wissenschaftlichen Methoden und nach neuesten Erkenntnissen durchgeführten Test* ergab sich *mit zweifelsfreier Sicherheit*, daß die polnische Sprinterin Ewa Klobukowska [...] keine Frau ist“.³³

Auf der anderen Seite des Atlantiks war der Glaube an die technische Machbarkeit von Geschlechtertests ebenso ungetrübt. Die *Chicago Tribune* traute den medizinischen Labors der Olympischen Sommerspiele 1968 zu, mit ausgeklügelten Methoden das „wahre Geschlecht“ von Athletinnen feststellen zu können:

„In Mexico City a medical commission determines the *true sex* of contestants entered in the women's events. *Highly refined laboratory methods are used*. Results will be kept confidential to preserve secrecy and to avoid embarrassment“.³⁴

Vier Jahre später gab die *Los Angeles Times* unkritisch eine Stellungnahme der Münchner Organisatoren wieder, gemäß der der Barr-Body-Test „unfehlbar“ war:

30 M[onique] Berlioux, *Feminity [sic]*, in: *Lettre d'informations – Newsletter / Comité international olympique* 1967, H. 3, S. 1f., hier S. 2.

31 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.9.1967, S. 11.

32 Ebd.

33 *Sportillustrierte*, 29.3.1968, S. 14f. u. 46, hier S. 15, Hervorhebung S.W.

34 *Chicago Tribune*, 15.10.1968, S. 16.

„The West German Olympic Organizing Committee said that the test had to be made to ensure that persons who are not 100% biologically female do not take part in women’s events [...] Olympic medal [sic] experts said it is not a new test. It is used in all genetic laboratories and is *scientifically infallible*, they stated. The reason that the sex test is necessary is that hermaphrodites, because their physical chemistry tends to be more masculine, very often have stronger bodies and more muscle, which gives them an unfair advantage over ‚normal‘ women. No sex test is necessary in the case of male athletes, it was explained, because men who incline to be female – chemically speaking – derive no physical advantage from it“.³⁵

Vorausgesetzt, die medizinischen Experten des IOC wurden korrekt zitiert, widersprach die Aussage von der Unfehlbarkeit des Barr-Body-Tests nicht nur grundlegenden Einsichten der Wissenschaftstheorie, sondern auch dem damaligen Forschungsstand in der Medizin.³⁶

Auch in einer IOC-eigenen Publikation von 1967 wurde bei der Legitimierung der Testeinführung der Forschungsstand ignoriert:

„[I]t has been *scientifically proved* that hermaphroditism does not exist [...] The chromosome formula indicates quite definitely the sex of a person and, some years ago, it was discovered that a simple saliva test will reveal its composition [...] the chromosome formula [...] [f]or a man [...] is X + Y, and for a woman X + X“.³⁷

Die Medizin hat sich seit dem Ende der 1960er Jahre rasant weiterentwickelt. So einfach war die Welt freilich schon damals nicht. 1961 hatte der deutsche Medizinprofessor Claus Overzier einen 560 Seiten starken Band unter dem Titel *Die Intersexualität* herausgegeben. Dies sollte, nicht zuletzt aufgrund des hochkarätigen internationalen Autorenteam, das Standardwerk für die nächsten Jahre bleiben. Ein kurzer Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, dass bereits zu Beginn der 1960er Jahre in der Medizin bekannt war, dass es neben XX und XY eine ganze Reihe weiterer Kombinationen von Geschlechtschromosomen – so genannte Karyotypen – gibt: Individuen mit nur einem Geschlechtschromosom, mit drei und mehr Geschlechtschromosomen oder mit so genannten Mosaiken.³⁸ Weiter war und ist in der medizinischen Fachdebatte unumstritten, dass das chromosomale Geschlecht nur eines neben mindestens drei weiteren geschlechtsbestimmenden Merkmalen ist.³⁹ Ein ganzes Kapitel widmete Overzier dem echten Hermaphroditismus („Herm-

35 Los Angeles Times, 17.1.1972, S. E7, Hervorhebung S.W.

36 Simpson (wie Anm. 2), S. 1569; Ljungqvist (wie Anm. 2), S. 447f.; Reeser (wie Anm. 2), S. 696.

37 Berlioux (wie Anm. 30), S. 1, Hervorhebung S.W.

38 Claus Overzier (Hg.), *Die Intersexualität*, Stuttgart 1961.

39 Elisabeth Heywinkel u. Lutwin Beck, *Geschlecht/Geschlechtsbestimmung*, in: Wilhelm Korff u.a. (Hg.), *Lexikon der Bioethik*, 3 Bde., Gütersloh 1998, Bd. 2, S. 84-87.

aphroditismus verus“), den er von den häufigeren Formen des Pseudohermaphroditismus abgrenzte.⁴⁰ Entgegen der Behauptung des IOC war es also spätestens 1961 ein wissenschaftlicher Gemeinplatz, dass Hermaphroditismus existiert.

Brisant sind die Empfehlungen, die Overzier im Umgang mit Intersexualität gab:

„Die standesamtliche Einordnung [...] ist sehr verantwortungsvoll und darf nur nach genauer Würdigung des Gesamtfalles erfolgen. Die Entscheidung wird nicht selten dem ‚Kerngeschlecht‘ [d. h. dem chromosomalen Geschlecht, S. W.] widersprechen“.⁴¹

Im Schlusswort fügte er demselben Gedankengang folgendes hinzu: „Man sollte diese Befunde dann dem Patienten, vielleicht sogar dem Hausarzt, verschweigen.“⁴² Damit – darf ich hinzufügen – schickt der Arzt die betroffene Person auf direktem Weg in einen negativen Geschlechtertest bei sportlichen Wettkämpfen.

Es ist richtig, dass es Overzier um den Alltag intersexueller Menschen in ihrem sozialen Umfeld ging. In seinen Überlegungen zum Wohl des Patienten spielte der Leistungssport keine Rolle. Sie wurden aber von Sportärzten unverändert übernommen. So riet Gerhard Jörgensen 1968 in einem Aufsatz über „Intersexualität und Sport“ im Falle der damals so genannten testikulären Feminisierung – einer Form von Intersexualität, bei der das männliche chromosomale Geschlecht in Widerspruch zum weiblichen Phänotyp steht⁴³ – zu folgender Therapie: „Gonaden⁴⁴ respektieren! (außer bei maligner Entartung). Chromosomales Geschlecht verheimlichen!“⁴⁵ Diese Empfehlung übernahm er wörtlich in die *Fibel für Ärzte, Sportärzte, Sportpädagogen und Sportfunktionäre*, die er vier Jahre später zusammen mit einem Co-Autor veröffentlichte.⁴⁶

40 Claus Overzier, Hermaphroditismus verus, in: Overzier (wie Anm. 38), S. 188-240. Echte Hermaphroditen haben unabhängig vom chromosomalen Geschlecht sowohl Eierstock als auch Hodengewebe, demgegenüber besitzen Individuen mit Pseudohermaphroditismus masculinus oder Pseudohermaphroditismus femininus Gonaden nur eines Geschlechts, wobei diese dem chromosomalen Geschlecht entsprechen.

41 Claus Overzier, Pseudohermaphroditismus, in: Overzier (wie Anm. 38), S. 241-260, hier S. 258.

42 Ders., Schlußwort, in: Overzier (wie Anm. 38), S. 536ff., hier S. 537.

43 In der heutigen Fachliteratur ist die Bezeichnung „Androgenresistenz“ häufiger: Das betroffene Individuum besitzt männliche Geschlechtschromosomen (XY) und äußerlich nicht sichtbare Testes (Hoden). Die äußerliche Erscheinung ist weiblich, weil der Körper nicht auf Androgene reagiert.

44 Keimdrüsen (Hoden und Eierstöcke).

45 G[erhard] Jörgensen, Intersexualität und Sport, in: *Medizin heute* 17, 1968, S. 301-304, hier S. 302.

46 Gerhard Jörgensen u. Paul Eberle, *Intersexualität und Sport. Eine Fibel für Ärzte, Sportärzte, Sportpädagogen und Sportfunktionäre*, Stuttgart 1972, S. 65.

Die Position Jörgensens mutet schon beinahe schizophoren an. Denn zum einen richtete er die Forderung an den Arzt, „in den bisherigen Status so wenig wie möglich einzugreifen und vor allem das chromosomale und gonadale Geschlecht, also das Zwittertum zu verheimlichen, um reaktive Depressionen und psychische Zusammenbrüche zu verhindern“,⁴⁷ und hielt betroffene Individuen für suizidgefährdet.⁴⁸ Zum anderen stellte er aber die Geschlechtsbestimmung für sportliche Zwecke nicht in Frage und empfahl dafür ausdrücklich den Barr-Body-Test.⁴⁹ Schließlich stellte er mit Befriedigung fest, dass das mit der Einführung der Geschlechtertests verbundene Ziel erreicht worden sei, weil „die seinerzeit kleine, aber leistungsmäßig starke Gruppe der Intersexe sich schon vorher aufgrund der drohenden Disqualifizierung vom internationalen Hochleistungssport zurückzog“. ⁵⁰ Abschreckung vom Wettkampf durch die Ankündigung von Kontrollen anstelle von Ausschlüssen als Folge negativer Testergebnisse stellte auch der medizinische Rechenschaftsbericht über die Olympischen Winterspiele 1968 in den Vordergrund: „Our idea will therefore never be that of punishing, but always that of dissuasion.“⁵¹ Wie ein Individuum, dem seine Intersexualität verheimlicht wird, durch entsprechende Kontrollen von der Wettkampfteilnahme abgeschreckt zu werden vermag, muss ein Geheimnis der damaligen Sportmediziner und Funktionäre bleiben.

Dies ist nur eine weitere Inkonsistenz im Denken und Handeln der Akteure, von denen ich einige schon benannt habe. Dazu kommt, dass wie bereits erwähnt nur Teilnehmerinnen von Frauenwettbewerben geprüft wurden. Diese Asymmetrie der Tests hatte den Effekt, dass z.B. XXY-Frauen, d.h. Intersexe mit zwei weiblichen und einem männlichen Geschlechtschromosom und weiblichem Phänotyp, ausgeschlossen wurden. Systematisch übersehen wurden hingegen XX-Männer, d.h. Intersexe mit zwei weiblichen Geschlechtschromosomen und männlichem Phänotyp, die bei den Männern im Mittelfeld mitliefen, aber gemäß der Testanlage auch bei den Frauen zugelassen und dort vielleicht Medaillenanwärterinnen gewesen wären. Dies führt zu folgender Zwischenbilanz: Obwohl unabhängig von der Debatte über das

47 Jörgensen (wie Anm. 45), S. 303; Jörgensen/Eberle (wie Anm. 46), S. 67.

48 Jörgensen/Eberle (wie Anm. 46), S. 67.

49 Jörgensen (wie Anm. 45), S. 304. Auch andere zeitgenössische Sportmediziner sahen das Problem der Intersexualität im Sport als gelöst an: „In der Sportmedizin wird es vor allem darum gehen, die Vorteile des männlichen Organismus in sportlichen Belangen gegenüber weiblichen Sportlerinnen abzugrenzen. *Das ist heute möglich.*“ (K. Schwarz u. A. Souvatzoglou, Probleme der Geschlechtsbestimmung, in: Sportarzt und Sportmedizin 20, 1969, S. 265-271, hier S. 271, Hervorhebung S.W.).

50 Jörgensen/Eberle (wie Anm. 46), S. IV.

51 BArch (Bundesarchiv), DR 510/ 862: Report by Doctor Thiébault on the Grenoble Games, presented to the Medical Commission of the International Olympic Committee, in: Medical Commission of the International Olympic Committee (Hg.), Reports: 1. Grenoble. 2. Mexico, Lausanne [ca. 1969], S. 2.

sozial konstruierte Geschlecht (*gender*) bereits der rein biologisch-naturwissenschaftliche Zugang die Vorstellung von einer simplen Bipolarität der Geschlechter widerlegen würde, hielten das IOC und die übrigen Welt-sportverbände über zwei Jahrzehnte lang an systematischen Labortests des chromosomalen Geschlechts fest und wandten dazu erst noch eine Methode an, die sich bald schon den Ruf der Fehleranfälligkeit erworben hatte.⁵²

Das eigentliche Problem ergibt sich daraus, dass die Sportverbände zwar an der disjunktiven Zweigeschlechtlichkeit des Rechtssystems festhielten, nicht aber an dessen Grenzziehung zwischen den Geschlechtern. In Sport und Recht ist jedes Individuum zwingend entweder männlich oder weiblich; es kann weder ein drittes Geschlecht, noch beide Geschlechter noch überhaupt kein Geschlecht aufweisen. In ihrem strikten Festhalten an der disjunktiven Zweigeschlechtlichkeit sind sich die verschiedenen modernen Rechtssysteme gleich, obwohl sie sehr unterschiedliche Regelungen für die Zuordnung von Zwittern zu einem der beiden Geschlechter sowie zum Wechsel des Geschlechts kennen.⁵³ Mit dem Argument, dies stelle faire Wettkämpfe sicher, beanspruchten Sportverbände das Recht, „Weiblichkeit“ unabhängig vom Rechtssystem zu definieren (s. Abb. 2). Auf diese Weise kann auch heute noch die Situation entstehen, dass einem standesamtlich weiblichen Intersex im Zusammenhang des Sports die Weiblichkeit abgesprochen wird. Dabei klafft ein tiefer Graben zwischen der ethischen, juristischen und ökonomischen Tragweite, die eine solche Entscheidung für das betroffene Individuum hat, und dem Reflexionsniveau der Entscheidungsträger.

Letzteres zeigt sich gerade auch bei Ingeborg Bausenwein, die sich als ehemalige Spitzenathletin, Sportfunktionärin und ausgebildete Ärztin Ende der 1960er Jahre in der Debatte über Intersexualität und Frauensport in der medizinischen Fachpresse mehrfach zu Wort meldete. In einem Artikel von 1968 bedauerte sie einleitend die Skandalisierung des Themas durch die Tagespresse und gab einen Überblick über 14 historische Fälle von Leistungssportlerinnen bis zum Zweiten Weltkrieg, die vermutlich intersexuell waren. Gleichzeitig fasste sie den damaligen medizinischen Forschungsstand zum Thema Intersexualität kompakt zusammen. Dabei wies sie als eine der ersten darauf hin, dass chromosomal weibliche Personen im Falle des in der

52 Simpson (wie Anm. 2), S. 1569; Ljungqvist (wie Anm. 2), S. 447f.; Reeser (wie Anm. 2), S. 696.

53 Matthias Krüger, Intersexualität im Recht, in: Das Standesamt 2006, H. 9, S. 260ff.; Dominik Groß u. Jan Steinmetzer, Transidentität zwischen Medizin, Recht und Ethik. Ein europäischer Vergleich, in: Jahrbuch für Recht und Ethik 15, 2007, S. 581-609; Peter A. Windel, Transidentität und Recht. Ein Überblick, in: Dominik Groß, Christiane Neuschaefer-Rube u. Jan Steinmetzer (Hg.), Transsexualität und Intersexualität. Medizinische, ethische, soziale und juristische Aspekte, Berlin 2008, S. 67-79. Zu historischen Aspekten vgl. Andreas Wacke, Vom Hermaphroditen zum Transsexuellen. Zur Stellung von Zwittern in der Rechtsgeschichte, in: Heinz Eyrich, Walter Odersky u. Franz Jürgen Säcker (Hg.), Festschrift für Kurt Rebmann zum 65. Geburtstag, München 1989, S. 861-903.

lassen, schon um den Verdacht zu entkräften. Vorausgesetzt also, nicht nur Ewa Klobukowska, sondern auch die anderen fünf sind Hermaphroditen (was nahe zu liegen scheint) so ist die Frauen-Leichtathletik einem großen Betrug zum Opfer gefallen. Was soll geschehen? [...] Sollen Rekorde bestehen bleiben, die nicht von Frauen aufgestellt wurden? Die Frauen-Leichtathletik müsste sich dann eingestehen, ihr Gebäude auf Lug und Trug aufzubauen [...] Besser wieder Ordnung schaffen, als mit einer großen Lüge weiterleben, die der Frauen-Leichtathletik bis jetzt schon genügend Schaden zugefügt hat, den sie dann aber unabsehbar vergrößern würde⁵⁵.

Das bedeutet aber nichts anderes, als dass die Sportmedizinerin ihre professionelle Ethik im Umgang mit intersexuellen Individuen zugunsten derjenigen Position aufgab, die ein während des Kalten Krieges nach Auflagen schieflender Sportjournalist im schnelllebigen Tagesgeschäft verfasst hatte.

Fazit

In der Einführung von Geschlechtertests bei internationalen Sportveranstaltungen kreuzen sich an einem Punkt Geschlechtergeschichte, die Geschichte der Internationalen Beziehungen, Mediengeschichte und eine modern verstandene Medizin- und Technikgeschichte, die den Fokus auf die Wechselwirkung von Gesellschaft und neuen Techniken legt.

Als während des Kalten Krieges die Systemkonkurrenz auch auf der Aschenbahn ausgetragen wurde, stellte die westliche Sportpresse regelmäßig das weibliche Geschlecht erfolgreicher Athletinnen aus dem Ostblock in Frage. Am Ende dieser Kampagnen standen Tests des biologischen Geschlechts von Teilnehmerinnen an Frauenwettbewerben. Ein wesentlicher Faktor war dabei, dass der so genannte Barr-Body-Test im Kreise von Sportfunktionären und Journalisten zu einer Techniqueuphorie führte. Der Begeisterung über eine vermeintlich „wissenschaftlich unfehlbare“ und kostengünstige Methode zur Feststellung des Geschlechts konnten differenziertere Betrachtungsweisen der Sportmediziner sowie erkenntnistheoretische und ethisch begründete philosophische Bedenken nichts mehr anhaben.

Anschrift des Verfassers: Dr. Stefan Wiederkehr, Deutsches Historisches Institut Warschau, Palac Karnickich, Aleje Ujazdowskie 39, 00-540 Warszawa, Polen, E-Mail: wiederkehr@dhi.waw.pl

55 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.9.1967, S. 11; Bausenwein, Intersexualität (wie Anm. 54), S. 270. Kursiv hervorgehoben ist ein vollständig wörtlich übernommener Satz, S.W.